

Presseauschnitt
Münchener Merkur
29. Mai 2008

(verbr. Auflage 279.576)

INTERVIEW

Eine Frage der Balance

„Ob das Liebe ist?“ Lioba Braun singt in „Herzog Blaubarts Burg“ die tragische Judith

Sieben geheimnisvolle Türen findet Judith auf dem Schloss ihres geliebten Blaubart. Und was dahinter liegt, offenbart die Facetten seines rätselhaften Lebens. 1911 komponierte Béla Bartók die Oper „Herzog Blaubarts Burg“, Hartmut Haenchen dirigiert sie als konzertante Aufführung bei den Münchner Philharmonikern (heute, morgen und 1. Juni). In der Rolle der Judith ist Lioba Braun zu erleben. Die Mezzosopranistin schaffte 1994 als Brangäne in Bayreuth ihren internationalen Durchbruch und ist mittlerweile eine der wichtigsten Vertreterinnen im Fach des dramatischen Mezzosoprans.



Heute, morgen und am 1. Juni wird die Oper von Béla Bartók konzertant aufgeführt – mit Mezzo-Star Lioba Braun. SCHLAF

■ Gerade haben Sie – zwar „nur“ konzertant und den zweiten Akt – Isolda gesungen. Viele Ihrer Fachkolleginnen wagen solche Ausflüge. Leiden alle Mezzos an einer Sopran-krankheit?

Überhaupt nicht. Ich will auch gar nicht in ein anderes Fach. Das war eine Idee des Dirigenten Jun Märkl. Gut, ich habe eine leichtgängige Höhe. Und vielleicht kommt noch die komplette Isolda. Je länger man singt, je reicher das Instrument wird, desto mehr sucht man die Herausforderung.

■ Steht man in einem Konzert unter größerer Anspannung, weil der Schutz des Kostüms fehlt?

Hinter einer Maske kann man sich schon verstecken, stimmt. Im Konzert bin ich auf dem Präsentierteller, näher am Publikum dran und kann direkt in Gesichter schauen: traurige, entspannte, beglückte. Das schafft engeren Kontakt und kann sehr inspirierend sein.

■ Was ist Bartóks Judith für eine Frau?

Judith und Blaubart sind Ar-

chetypen. Judith geht mit großem Enthusiasmus in diese Beziehung. Aber ich weiß gar nicht, ob das Liebe ist. Vom Leben gezeichnete Menschen wie Blaubart strahlen ja in ihrer Einsamkeit immer eine gewisse Faszination aus. Was mich berührt, ist, dass Judith glaubt, sie könne diesen Mann mit ihrer emotionalen Kraft umkrepeln. Als ob, mal im Extremfall gedacht, eine Frau sich in einen Drogenabhängigen verliebt und sagt: Meine Liebe wird es schaffen, ihn zu heilen. Irgendwann merkt Judith, dass sie nichts verändern kann – sie wird zu einem Teil, einem Ornament in Blaubarts Welt.

■ Wann ist Ihnen der „Blaubart“ erstmals begegnet?

Vor einer konzertanten Serie im Mai in Dresden kannte ich die Oper überhaupt nicht. Ich versuche bei neuen Partien, keine CD-Aufnahmen zu hören, um meinen eigenen Weg zu finden. Zunächst lese ich ein Stück durch, unterstützt von einem Pianisten, und arbeite danach selbst am Klavier. Im jetzigen Fall begleitet

von einem Sprach-Coach für das Ungarische. So werden Stellen deutlich, an denen eventuell Schwierigkeiten auftreten oder die einfach „technisch geputzt“ werden müssen. Dabei unterstützt mich mein Lehrer, Professor Josef Loibl, der meine Stimmveranlagung gut kennt und mich so bei meinen Herausforderungen bestens begleiten kann. Übrigens ist das eine Seite meines Berufs, die ich überaus schätze: Dass man immer wieder Neues in sich entdecken und weiter wachsen kann.

■ Sie kommen ja ursprünglich aus der Kirchenmusik. Inwieweit hilft diese Erfahrung? Was müssen Sie neu lernen?

Vielleicht ist man etwas demütiger. Das mag jetzt pathetisch klingen, aber man begreift das Geschenk einer Stimme ganz anders. Ich fühle mich privilegiert, dass ich damit mein Geld verdienen kann. Dadurch bewegen wir Sänger uns außerhalb eines Großteils der Gesellschaft, und daraus wiederum erwächst eine große Verant-

wortung. Deshalb auch die ständige Kontrolle von außen.

■ Dennoch bedeutet die Kirchenmusik ja das Gegenteil von Theater.

Eine eher introvertierte Sache, ja. Auch als Mensch habe ich mich erst durch die Arbeit am Theater mehr und mehr geöffnet. Das verändert die Persönlichkeit, beeinflusste stark meine Entwicklung. Eine einschneidende Veränderung brachte außerdem die Geburt meines Sohnes mit sich. Nicht, weil die Stimmuskulatur plötzlich anders wurde. Sondern weil ich durch Schwangerschaft und Geburt den eigenen Körper anders erlebte – unabhängig davon, dass sich auch die Perspektive auf das Leben prinzipiell änderte. In dieser Zeit merkte ich, dass die Höhe leichter ging und wie wohl ich mich dabei fühlte. Deshalb kamen auch dementsprechend andere Partien auf mich zu.

Gott sei Dank habe ich einen inneren Sensor und Menschen meines Vertrauens, die mir sagen: „Jetzt ist es soweit.“

■ Wenn den Sängern angesichts des begehrlichen Markts überhaupt Zeit dazu gelassen wird.

Es ist immer eine Frage der Balance. Natürlich leben wir in einer Zeit, in der sich das Tempo in allen Bereichen täglich zu beschleunigen scheint. Ich war selbst schon an dem Punkt, wo ich mir überlegte: Möchte ich persönlich das so – werde ich von außen diktiert? Doch irgendwann findet man zu Authentizität und einem Zustand der Reife, den ich sehr genieße und in dem mir klar wurde: Ich mach' das einfach so, wie ich es kann.

Das Gespräch führte
Markus Thiel